

## **Das römische Gräberfeld von Heidelberg-Neuenheim. Ein Projekt der Deutschen Forschungsgemeinschaft**

### **Die Ausgrabungen und das Forschungsprojekt**

Anfang der 50er Jahre setzten auf Heidelbergs nördlicher Neckarseite, im Gartenland des „Neuenheimer Feldes“, die Vorbereitungen für den Bau neuer Universitätsinstitute ein. Auf archäologische Entdeckungen musste man gefasst sein, schließlich war der Verlauf der nach Ladenburg ziehenden Römerstraße damals gut bekannt. Zudem waren in den benachbarten Arealen wiederholt Gräber und Einzelfunde zutage getreten.

So stieß man auch schon recht bald, nämlich beim Ausbau der „Berliner Straße“ (ehemals „Frankfurter Straße“) im Jahre 1951, auf römische Relikte. Unter schwierigen Bedingungen und anfangs noch in ehrenamtlicher Tätigkeit rettete Berndmark Heukemes zahlreiche halb zerstörte Gräber in den neu ausgehobenen straßenbegleitenden Kanalisationsgräben. Der damalige Student der Archäologie konnte noch nicht ahnen, dass er das südliche Ende eines Friedhofes erfasst hatte, dessen Freilegung fast zwei Jahrzehnte seines Berufslebens in Anspruch nehmen würde. Bis zur Vollendung des Campus sollte hier eines der größten römischen Gräberfelder Mitteleuropas freigelegt werden.

Bis 1969 wurde der Bestattungsplatz in 14 Jahreskampagnen nahezu in seiner gesamten Ausdehnung erfasst; lediglich ein kleines Areal am südlichen Ende war schon früher bebaut worden. Im Laufe der Jahre verbesserten sich die technischen und personellen Arbeitsbedingungen zunehmend: Das Landesdenkmalamt, die Stadt, aber auch private Mäzene stellten für die Ausgrabungen Mittel zur Verfügung, und Generationen von Heidelberger Studenten aller Fakultäten bewarben sich in den Semesterferien um die begehrten Plätze als Grabungshelfer.

30 Jahre lang harrten die Funde sowie die bildliche und schriftliche Dokumentation der wissenschaftlichen Bearbeitung: Im Frühjahr 1999 bewilligte die Deutsche Forschungsgemeinschaft einen Antrag, der von der Archäologischen Abteilung des Kurpfälzischen Museums in Heidelberg (Renate Ludwig) und vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg (Dieter Planck) formuliert worden war, und stellte Mittel für die Auswertung der Ausgrabungen bereit. Seitdem werden im Kurpfälzischen Museum die Grabinventare und Befunde ausgewertet, die Beigaben restauriert und Zeichenarbeiten durchgeführt. Das Landesdenkmalamt hat die Untersuchung der sorgfältig geborgenen Leichenbrände und Skelette sowie die botanischen Analysen übernommen und unterstützt die Zeichenarbeiten. An dieser Stelle möchte ich einen Zwischenstand zu den laufend Arbeiten geben.

### **Lage des Gräberfeldes und Bestattungsformen**

Der Bestattungsplatz begleitet die Straße, die das westliche Heidelberger Hilfstruppenkastell mit Lopodunum (Ladenburg a. N.) verband, dem Kastellplatz und

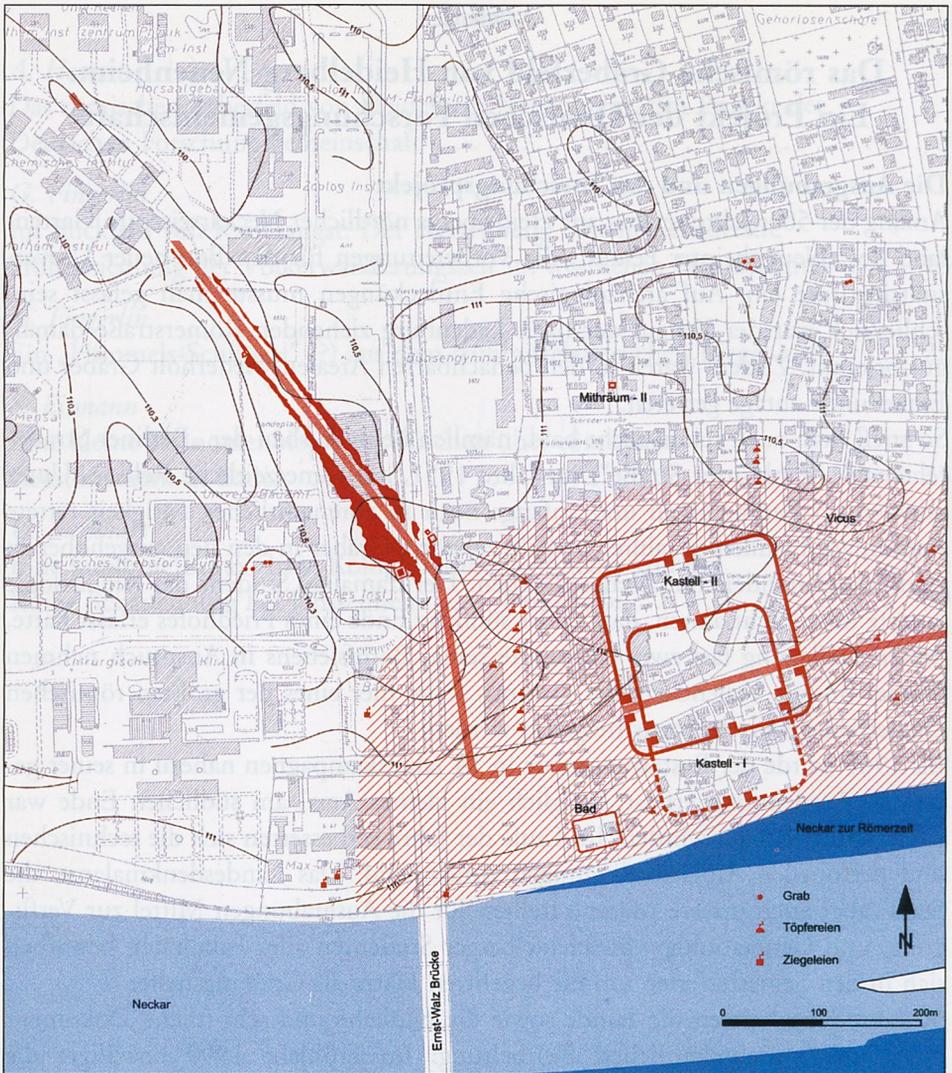


Abb. 1: Die Lage des Gräberfeldes im modernen Stadtplan (Grafik Dolmazon)

späteren Verwaltungsmittelpunkt der Civitas Ulpia Sueborum Nicrensium (Abb. 1). Nach Verlassen des Vicus knickte der in einer Breite von 5,50-7 m gepflasterte Damm nach Nordwesten ab. Auf einer Länge von etwa 450 m wurde er von Bestattungen begleitet, die beiderseits in mindestens 3 m Abstand zum Fahrbahnrand einsetzen. In der Nähe der Siedlung ist nicht nur die Dichte der Bestattungen, sondern auch die seitliche Ausdehnung mit bis zu 35 m am größten. Mit zunehmender Entfernung zur Siedlung dünnt das Gräberfeld allmählich aus. 1349 Gräber konnten freigelegt und dokumentiert werden. Nicht nur die Beigaben, sondern auch die menschlichen Überreste wurden geborgen. Den Ge-



Abb. 2: Freilegung von z. T. noch versiegelten Steinkistengräbern (Foto Heukemes 1965)

bräuchen der mittleren Kaiserzeit entsprechend handelt es sich bei der überwiegenden Mehrheit der Bestattungen um „Brandgräber“. Sie enthalten die Knochenreste der Verstorbenen, die nach der Einäscherung aus dem Schutt des erkalteten Scheiterhaufens ausgelesen worden waren. Nur 4% der Bestattungen sind „Körpergräber“, in denen die Verstorbenen unverbrannt beigesetzt worden sind. Diese Gräber häufen sich insbesondere im südlichen, siedlungsnahen Abschnitt des Friedhofes.

Bei den Brandbestattungen lassen sich verschiedene Varianten unterscheiden: Meist wurden Reste vom Brandschutt des Scheiterhaufens zusammen mit dem Leichenbrand deponiert, der entweder in der Grabgrube ausgestreut (Brandgrubengrab) oder auf einem Häufchen gesammelt bzw. in einem Gefäß geborgen wurde (Brandschüttungsgrab). Selten sind Urnengräber (2%), bei denen als Behältnis für die gereinigten Leichenbrandreste Ton- und wertvolle Glasgefäße, rechteckige, mit Deckel verschlossene Steinbehälter oder auch aus Stein- oder Dachziegelplatten zusammengesetzte Kisten dienen konnten (Abb. 2). Diese Gräber enthielten keinerlei Brandschuttreste, sondern nur unversehrte Beigaben, die bei den Beisetzungsfestlichkeiten in die offene Grabgrube gestellt wurden. Meist sind die Scheiterhaufen auf mehrfach genutzten, öffentlichen Verbrennungsplätzen errichtet worden. Acht dieser „ustrinae“ konnten identifiziert werden, sie verteilen sich gleichmäßig über den Friedhof.

Im Unterschied dazu wurde der Scheiterhaufen manchmal unmittelbar über der bereits ausgehobenen Grabgrube angelegt. Der heruntergebrannte Holzstoß sank

dann mit den Beigaben in die Eintiefung. Diese als „bustum“ bezeichnete Bestattungsvariante, bei der Verbrennungs- und Bestattungsplatz an derselben Stelle lagen, hat ihren Ursprung in Italien und ist in Heidelberg neunzigmal (7%) vertreten.

In elf Fällen haben sich steinerne Fundamente, Pflasterungen und gemauerte Einfriedungen von monumental gestalteten Grabanlagen erhalten. Diese Bauten schließen jeweils eine oder mehrere Brandbestattungen ein. Am südwestlichen Rand des Gräberfeldes befindet sich die quadratische Einfriedung eines Turmgrabmals von 12 m Seitenlänge mit einer Mauerstärke von 0,80 m. Das aus einer Steinstückung bestehende Fundament des Grabbaus hat Ausdehnungen von 5,50 m und 6,0 m.

In drei Fällen machte man sich nach dem Abbrennen der busta die Mühe, den Leichenbrand auszulesen und innerhalb der Grube in einem Behälter aus Ton bzw. Glas oder Ziegelplatten separat zu bergen.

Bei einem Teil der Körpergräber handelt es sich um Bestattungen von Säuglingen und Kleinkindern. Hier spiegelt sich die zeitgenössische Vorstellung wider, dass es „gegen die Sitte der Völker verstieß, einen Menschen zu verbrennen, solange er noch keine Zähne hat“ (Plinius nat. hist. VI, 15,72).

In elf Gräbern sind zwei oder drei Personen bestattet worden. Es fällt auf, dass bei diesen Mehrfachbestattungen unterschiedliche Sitten miteinander kombiniert werden konnten, wie etwa Brand- und Körperbestattung in fünf Fällen oder Urnen- und Brandgrab in einem Fall. Fünfmal sind ein bzw. zwei Kinderskelette gemeinsam mit einer Brandbestattung begraben worden. Ob es sich dabei jeweils um einen Elternteil handelt, wird vielleicht die anthropologische Auswertung klären können.

Zu den ungewöhnlichen Befunden ist die Körperbestattung zweier Männer zu zählen, die gestreckt übereinander liegend beigesetzt worden sind. Der untere lag auf dem Bauch, also in einer im damaligen Grabritus unüblichen und unvorteilhaften Lage. Das Sterbealter des Mannes lag zwischen 40 und 60 Jahren. Der auf ihm liegende Mann hatte das Gesicht nach oben gerichtet, er hatte ein Alter von mindestens 60 Jahren erreicht. Neben den beiden der „Rücken an Rücken“ platzierten Männer war jeweils ein eigenes Beigabenensemble niedergelegt worden. Wenige Grabreliefs mit Inschrift sind in Fragmenten erhalten geblieben. Zwei überliefern die Namen der Verstorbenen: In unmittelbarer Nachbarschaft wurden die Grabsteintrümmer von Ammonius Mogetius und Accepta angetroffen, einem gallorömischen Ehepaar, das aus der Civitas der Mediomatriker (Gegend um Metz) stammte. Zwei weitere Stelen sind dem Typ des rheinischen Totenmalreliefs zuzuweisen. In einem Fall handelt es sich um das Grabmal eines Reiters der cohors II Augusta Cyrenaica equitata, einer gemischten Kohorte von Infanterie- und Kavalleriesoldaten, die zeitweise im Heidelberger Westkastell stationiert war.

Ein „treuer Hund“ war neben seinem brandbestatteten Besitzer niedergelegt worden, ein anderer fand bei einem Erwachsenen und einem Kind (beide unver-



Abb. 3: Auswahl von gläsernen Krügen, Töpfen und Flaschen (Foto Feist)

brannt) seine letzte Ruhe. Im südlichen Bereich des Gräberfeldes sind sieben Pferde und drei Hunde ohne Bezug zu menschlichen Bestattungen niedergelegt worden. In einem Fall lagen die Skelette von einem Pferd und einem Hund dicht nebeneinander. Um ein Opfer handelt es sich hingegen bei der Beisetzung eines Esels mit Beigaben.

An der Peripherie des Grabplatzes wurden Grabenabschnitte erfasst, die die Begrenzung des Friedhofes oder auch von privaten Bestattungsarealen gebildet haben dürften. Im Südwesten verläuft ein langer Graben, in dem mehrere Brand- und Körpergräber sowie zwei Pferde und ein Hund freigelegt worden sind.

## Beigabensitten

Ca. 20.000 Grabbeigaben, die nun restauriert, gezeichnet und beschrieben werden, zeigen ein vielfältiges Spektrum, aus dem hier wenige Beispiele herausgegriffen und vorgestellt werden:

Glasgefäße sind oft in besonders gutem Zustand erhalten geblieben (Abb. 3). Gläserne Töpfe und Krüge dienten gelegentlich in besonders reich ausgestatteten Bestattungen als Urnen.

315 Münzen konnten aus 276 Bestattungen, d.h. aus 20% der Inventare geborgen werden. Die Sitte der Münzbeigabe hat ihren Ursprung in der Vorstellung der Griechen, dass die Seele des Toten den Styx, den Grenzfluss zwischen Diesseits und Unterwelt zu passieren habe. Mit dem Obolus wurde der Fährmann Charon für die Überfahrt entlohnt. Die Bestimmung der Münzen durch Elisabeth Nuber, Freiburg, hat erbracht, dass die Prägungen aus einem Zeitraum stammen, der mit der Regierung des Augustus (31 v. bis 14 n. Chr.) einsetzt und bis zur Herrschaft des Commodus (180 bis 192 n. Chr.) reicht.

Meist ist nur eine Münze beigegeben worden, eine Ausnahme bildet die ungewöhnlich große Anzahl von neun unverbrannten Assen, die in einem reich ausgestatteten Grab angetroffen wurden.

Ein typisches Element der Beigabensitte im Rheingebiet ist die Öllampe. In Heidelberg-Neuenheim ist sie etwa in einem Drittel der Bestattungen nachweisbar. Meist war nur eine Lampe beigegeben worden, es ließen sich jedoch bis zu sechs Exemplare nachweisen. Mehr als die Hälfte der Tonlampen sind als unverbrannte Sekundärbeigaben ins Grab gestellt worden. Von diesen wiederum weist die Mehrzahl (über Zweidrittel) keine Rußspuren am Dochtloch auf, war also nie in Gebrauch gewesen und erfüllte demnach einen rein symbolischen Zweck. Über 600 Tonlampen sind bislang erfasst worden; am häufigsten sind die stark genormten „Firmalampen“ mit Herstellerstempel auf der Unterseite des Bodens vertreten (Abb. 4 Mitte). Selten sind „Bildlampen“ mit Darstellungen auf dem Spiegel sowie figürliche Sonderformen wie etwa ein Exemplar in Kopfform, das den Schmiedegott Vulkan darstellt (Abb. 4 links), die im Rheinland oder in der Trierer Gegend produziert worden ist. Gelegentlich wurden offene Lampen beigegeben, die mit Öl oder Talg gespeist wurden. Von diesen Typen unterscheidet sich eine Gruppe feintoniger rotbemalter Lampen, die aus den Töpfereien in Frankfurt am Main-Nied stammen (Abb. 4 rechts) und als Erzeugnisse der „Wetterauer Ware“ anzusprechen sind. Ein besonders gut erhaltenes Exemplar mit blattförmig gestaltetem Griff ist innerhalb des Standrings vom Hersteller signiert worden: Vitalis F(ecit) – Vitalis hat es gemacht. Ein weiteres Stück desselben Typs, das denselben Namenszug trägt, befindet sich im Archäologischen Museum in Frankfurt am Main (freundl. Auskunft Ingeborg Huld-Zetsche, Frankfurt a. M.). Bei sehr schlichten, aus grobem Ton geformten Lampen könnte es sich dagegen um Erzeugnisse lokaler Töpfereien handeln. Diese Vermutung soll durch Tonuntersuchungen überprüft werden.

In allen Stadien des Totenbrauchs sind Lampen entzündet worden: Bei der Aufbahrung, der Verbrennung und der Beisetzung sowie an den Gedenktagen, die von den Angehörigen am Grab abgehalten wurden. Der Nachweis von Lampen im Grabkult gilt deshalb als Merkmal eines entwickelten römischen Lebensstils.

Selten gelangten Elemente der Tracht ins Grab. Fibeln sind z.T. auf dem Scheiterhaufen mitverbrannt, aber auch unversehrt ins Grab gelegt worden. Ein Beispiel hierfür bietet ein dreiteiliges Ensemble, das aus zwei farbig emaillierten, zoomorphen Stücken – einer Frosch- und einer Delphinfibel – sowie einer gleichseitigen Scheibenfibel besteht.



Abb. 4: Vulkankopflampe, Firmalampe und Lampe der Wetterauer Ware (Foto Kemmet)

### Das Grab mit dem „Apothekerkästchen“

Eine besonders beigabenreiche, am Ende des 1. Jh. n. Chr. angelegte Bestattung wurde im Oktober des Jahres 1962 beim Neubau des Pathologischen Instituts der Universität entdeckt: Die Fundstelle lag abgerückt vom Hauptgräberfeld, in ca. 180 m Abstand westlich der Römerstraße und wäre beinahe unbesehen zerstört worden. Einen Teil der Grabgrube hatte bereits die Baggerschaufel erfasst; glücklicherweise konnten die Beigaben dennoch vollständig geborgen werden. Es handelt sich um ein „Brandschüttungsgrab mit Urne“, das einen Durchmesser von 0,80 m und eine Tiefe von 0,57 m unter der modernen Oberfläche besaß. Die Knochenasche der beigesetzten Person war z. T. in einer tönernen Urne deponiert

und teilweise auch in der Grube ausgestreut worden. Zu den Primärbeigaben, die auf dem Scheiterhaufen mitverbrannt worden waren, ist unter anderem ein Sigillatageschirrsatz zu zählen: Er umfasst jeweils vier formgleiche Teller sowie große und kleine Näpfe, also das in dieser Zeit „klassische“ zwölfteilige Ensemble für eine Person! Auch ein Spinnwirtel und weitere Keramikgeschirrfragmente befanden sich unter den verbrannten Beigaben.

Weitere, z.T. sehr wertvolle Gegenstände wurden in unversehrtem Zustand als Sekundärbeigaben anlässlich der Beisetzungszeremonie in der offenen Grabgrube deponiert, wie etwa ein Handspiegel aus versilberter Bronze mit Ritzliniendekor, eine Bronzeschüssel mit floraler Niello-Verzierung und ein sehr fragmentiertes „Salbenreibkästchen“ (Abb. 5).

Dieser „multifunktionale“ Behälter aus Bronze enthielt sämtliche Utensilien zur Herstellung von medizinischen oder kosmetischen Salben. Auf einer rechteckigen Grundplatte (11,5 cm x 7,5 cm) war ein kleines, in Fächer unterteiltes Kästchen aufgelötet, das mit einem Schiebedeckel verschlossen wurde. Der Behälter diente der Aufbewahrung pulverförmiger Grundstoffe für die Zubereitung von Salben und Pasten. Aus der Platte ist ein halbkugelförmiger Napf herausgetrieben worden, in dem die angefertigten Salben aufbewahrt oder erwärmt werden konnten. An einer Seite der Grundplatte war eine zylindrische Hülse befestigt, die Bestecke wie Spatel und Sonde aufnehmen konnte. An der Unterseite der Platte war in Falzen ein prismatisch geschliffener Schieferstein verschiebbar eingehängt, der zum Anrühren der Substanzen diente. Durch häufigen Gebrauch ist die Palette stark abgearbeitet. Es war üblich, den Schiebedeckel mit mythologischen Szenen zu dekorieren. In diesem Fall ist ein Plättchen aufgelötet worden, das ein rückseitig eingepunztes Miniaturbild zeigt: Am linken Rand ist der Name des Herstellers „Strabo“ verewigt. Das Bildchen zeigt ein stilisiertes Tempelchen, dessen Dachfirst von einem Figurenfries und seitlichen Reiterprotomen der Dioskuren geziert wird. Im Tempelinnern steht auf einem Sockel das Kultbild des gepanzerten und in einen Mantel (*paludamentum*) gewandeten Mars mit Schild und Lanze. Links von Mars ist ein in vertikale Position „gedrehtes“ Fabelwesen dargestellt – ob Ziegenfisch (*Capricornus*) oder Seeleopard lässt sich nicht entscheiden. Eine Besonderheit ist die zu Füßen des Mars watschelnde Gans, die als Begleittier des Kriegsgottes nur auf sakralen Bildern außerhalb Italiens vorkommt; ihre Bedeutung ist bislang ungeklärt.

Die Fragmente wurden zusammengesetzt, die Fehlstellen ergänzt und so eine Rekonstruktion geschaffen, die dem Originalzustand recht nahe kommen dürfte. Diese in der Literatur als „Apothekerkästchen“ bezeichneten Behälter trugen nicht nur Ärzte „auf Visite“ bei sich. Frauen verwendeten die praktischen Behältnisse als „Schminkkästchen“ zur Aufbewahrung und Zubereitung von Kosmetika. Die Beigabe des Handspiegels und des Spinnwirtels weisen auf die Bestattung einer wohlhabenden Dame hin und legen somit die Verwendung des Kästchens als Toilettenutensil nahe.



Abb. 5: Salbenreibkästchen in restauriertem und ergänztem Zustand (Restaurator F. Vogelsang/Foto Ajtai)

## **Bezug zu Kastell und Siedlung**

Auch wenn noch nicht alle Beigaben des Friedhofes erfasst sind, so zeichnet sich die Zeitstellung des Grabplatzes bereits recht deutlich ab. Gestützt auf die bestimmten Münzen, die bislang ausgewertete Reliefsigillata, die übrige Feinkeramik, das Spektrum der Lampen sowie weitere chronologisch empfindliche Beigaben lässt sich ein Belegungszeitraum umreißen, der frühestens Ende der 70er des 1. nachchristlichen Jahrhunderts einsetzt und bis etwa 190 n. Chr. reicht.

Im Neuenheimer Gräberfeld bestatteten zum einen die Angehörigen der im Westkastell (Abb. 1) stationierten Einheiten. Das Lager wurde während der Regierung des Vespasian zunächst in Holzbauweise errichtet und nach 10 bis 20 Jahren durch einen Steinbau ersetzt, der bis etwa 135 n. Chr. von Hilfstruppen belegt war. Zuerst garnisonierte hier die *cohors XXIV voluntariorum civium Romanorum*. Ihr Name taucht auf gestempelten Dachziegeln auf, die als Grababdeckung verwendet wurden. Die teilberittene *cohors II Augusta Cyrenaica equitata* löste diese Truppe vermutlich ab. Fragmente eines „Totenmahlreliefs“ bilden einen Feldzeichenträger (*vexillarius*) dieser Einheit ab, wie aus der Inschrift des Grabsteins hervorgeht.

Nicht zuletzt wurde der Friedhof von den Bewohnern der Siedlung genutzt, die sich unmittelbar vor den Toren des Lagers erstreckte und nach Abzug des Militärs weiter ausdehnte.

## **Fragestellungen**

Von der Auswertung eines vergleichsweise umfangreichen, gut erhaltenen und vollständig untersuchten Gräberfeldes sind Erkenntnisse zu verschiedenen Aspekten der provinzialrömischen Forschung zu erwarten:

Die Anlage der Bestattungen und die Zusammensetzung der Beigaben einschließlich der Mahlzeitenüberreste gewähren Einblicke in das Totenbrauchtum der mittleren römischen Kaiserzeit. Bestattungsriten und Beigabenauswahl erlauben Rückschlüsse auf den Grad der „Romanisierung“, d.h. die Anpassung an römische Zivilisation einerseits und das Fortleben einheimischer Kulturelemente andererseits. Besonderes Interesse gilt dabei der Frage, ob sich die für die Gegend durch inschriftliche Zeugnisse belegten Ethnien, insbesondere die neckarsuebischen und gallorömischen Bevölkerungsanteile, auch archäologisch identifizieren lassen.

Die anthropologische Bestimmung der menschlichen Knochen kann Aufschluss über Alter, Geschlecht, Robustizität, pathologische Merkmale und verwandtschaftliche Beziehungen der Bestatteten geben.

In Verbindung mit den jeweiligen Merkmalen der Beigabenausstattung ermöglichen diese Daten statistische Aussagen zur demografischen und sozialgeschichtlichen Entwicklung der Siedlung.

Die Untersuchung wird nicht zuletzt die Handelsbeziehungen erhellen und einen Beitrag zur Wirtschaftsgeschichte des Standorts liefern, der aus dem Lagerdorf

eines Hilfstruppenkastells hervorgegangen ist, durch die verkehrsgeographisch günstige Lage an mehreren Straßenkreuzungen sowie dem Neckarübergang geprägt war und nach Gründung der Civitas Ulpia Sueborum Nicrensium zu den größeren städtischen Zentren dieser Gebietskörperschaft gehörte.

#### Literatur

**B. Heukemes**, Römische Keramik aus Heidelberg. Materialien zur Römisch-germanischen Keramik 8 (1964); – **B. Heukemes**, Heidelberg. In: Ph. Filzinger/D. Planck/B. Cämmerer, Die Römer in Baden-Württemberg (3. Aufl. 1986) 310 ff.; – **R. Ludwig**; Kelten, Kastelle, Kurfürsten. Archäologie am Unteren Neckar (1997); – **R. Ludwig**, Heidelberg in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. In: Heidelberg, Mannheim und der Rhein-Neckar-Raum. Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland 36 (1999) 137 ff.

G. Fingerlin

### Im Blickfeld von Kaiseraugst: Der Hertenberg, eine neu entdeckte Höhensiedlung der Völkerwanderungszeit im westlichen Hochrheintal



Nicht nur bei Ausgrabungen oder bei systematischer Suche im Gelände, nein auch am Schreibtisch kann dem Denkmalpfleger mit etwas Glück eine wichtige archäologische Entdeckung gelingen. Eine solche „Sternstunde“ erlebte ich im Mai vergangenen Jahres beim Durchblättern der Rheinfelder Geschichtsblätter. Denn in Heft 9, Seite 135, oben rechts auf der Abbildung 15 fand ich zu meiner größten Überraschung zwischen Funden aus der mittelalterlichen Burg Hertenberg das Fragment eines propellerförmigen Bronzebeschlages (Titel-Vignette), typisch für das 4. nachchristliche Jahrhundert. Die in der zeichnerischen Ergänzung (Abb. 1) verdeutlichte Form ist derart charakteristisch, dazu die eingestempelte Ornamentik so passend, daß es keinen Zweifel geben konnte: Vom Hertenberg lag ein erstes spätrömisch/frühalamannisches Fundstück vor, Teil eines Waffengürtels (Abb. 3), wie er von Soldaten des spätrömischen Heeres getragen wurde, das sich in dieser Zeit aber nur noch zum Teil aus dem Reichsgebiet selbst rekrutierte. Aus der geschichtlichen Überlieferung wissen wir jedenfalls, daß in der Spätantike viele Germanen als Söldner in römischen Diensten standen, auch daß germanische Kriegerverbände unter eigenen Anführern im Rahmen vertraglicher Regelungen als „Foederaten“ (Verbündete) militärische Leistungen erbrachten, im mobilen Feldheer oder bei der Sicherung